

Rezension zu: Jannis K. Androutsopoulos, Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt: Peter Lang 1998

Martin Hartung

Jugendliche mit ihren auffälligen Sprechweisen erfreuen sich in den letzten Jahren zunehmender Beliebtheit als Untersuchungsobjekt nach anfänglichen Berührungspunkten mit dem so fremden Milieu für dem Jugendalter entwachsene Linguisten. Davon zeugt nicht zuletzt die umfangreiche Bibliographie von Eva Neuland (1999) zu dem Thema. Sie weist aber zugleich auch den Umstand aus, daß das Interesse bisher überwiegend einzelnen Aspekten oder einzelnen sozialen Gruppierungen galt, weniger der Frage, ob sich aus den einzelnen Beobachtungen so etwas wie allgemeine Schlußfolgerungen über das Sprechen von Jugendlichen ableiten lassen. Den Versuch einer Antwort darauf hat nun Jannis K. Androutsopoulos mit seinem Buch "Deutsche Jugendsprache - Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen" unternommen. Sein Ziel ist es dabei, Jugendsprache auf systemlinguistische Weise als eine Substandard-Varietät des Deutschen zu konstituieren (51).

Die Untersuchung geht von einem Korpus von Texten aus, und zwar von 65 "Fanzines" mit insgesamt 2000 Textseiten im Format Din A4, von denen 40 aus den Jahren 1992/93 stammen und vollständig ausgewertet wurden, 25 aus den Jahren 1994/95 wurden nur stichprobenartig herangezogen, um die zuvor generierten Hypothesen an weiteren Beispielen zu belegen. Zur Definition der "Fanzines" wird Lau zitiert (54):

Von und für Fans hergestellte Magazine einer Musikrichtung (z.B. Mod, Punk, Hardcore, Skin) oder Sportart (z.B. Fußball, Skateboard). Meist geringere Auflagen (mit 2000 Exemplaren gehört man zu den Szeneriesen); größtenteils unregelmäßige Erscheinungsweise, Format, Druckqualität, Umfang und inhaltliche Schwerpunkte uneinheitlich; nicht über normale Zeitschriftenverteiler erhältlich, frühe Ausgaben einiger Zines (Kurzform für Fanzines) entweder unauffindbar oder unerschwinglich (Lau 1992:159).

Die Untersuchung ist sehr systematisch angelegt und berücksichtigt die linguistischen Untersuchungsebenen Wortbildung, Phraseologie, Syntax, Wortschatz, Diskurs und Entlehnungen in jeweils eigenen Kapiteln. Auf jeder Ebene verfährt der Autor außerordentlich gründlich, indem er für jedes untersuchte Phänomen die Gesamtheit aller Realisierungen erfaßt, so daß auch Aussagen über die Frequenz eines Tokens in Relation zu den anderen Tokens eines bestimmten Inventars möglich werden. Durch dieses aufwendige und umfassende Vorgehen wird die Untersuchung wahrscheinlich auch zur bisher umfassendsten Belegsammlung zur Sprache in Texten von und für Jugendliche.

Dabei legt Jannis Androutsopoulos den Schwerpunkt seiner Untersuchung jedoch nicht auf die konkreten Realisierungen, sondern auf die ihnen zugrundeliegenden "überregional produktiven Muster" (3), so daß das Buch der Gefahr entgeht, ein weiterer unter den vielen schon vorhandenen und oft kritisierten "Belegkatalogen" für Jugendsprache zu werden. Bei der verwirrenden Vielfalt jugendlicher Ausdrucksweisen ist die Fokussierung auf Produktionsmuster ein sehr vielversprechender Ansatz, um zu übergreifenden Gemeinsamkeiten zu kommen. Auf

diese Weise werden die einzelnen Lexeme nicht isoliert beschrieben, sondern in allen syntagmatischen Kombinationsmöglichkeiten und paradigmatischen Variationsmöglichkeiten, in denen sie im Korpus vorkommen. Dieses Vorgehen ist innovativ und erlaubt nicht nur Einblicke in die enorme Kreativität der Jugendsprache, sondern auch der Sprache allgemein.

Jannis Androutopoulos geht aber in seiner Untersuchung noch einen Schritt weiter und damit weit über einen nur "systemlinguistischen" Ansatz hinaus, indem er für viele beschriebene Phänomene auch ihre Gebrauchsbedingungen und ihren ethnographischen Hintergrund untersucht. Zu diesem Zweck hat er in den Jahren 1992-1995 an Aktivitäten der Heidelberger Jugendszene als Mitglied einer informellen Gruppe teilgenommen (57ff.). Bei dieser teilnehmenden Beobachtung wurden keine Aufnahmen gemacht, sondern Gedächtnisnotizen angefertigt vor allem zu einzelnen Phänomenen, auf die die Aufmerksamkeit durch die Auswertung des Textkorpus gerichtet wurde. Dieser Feldzugang ermöglichte es dem Autor, neben der passiv registrierenden Beobachtung auch Informantenbefragungen zu vielen Einzelfragen durchzuführen, mal in Form von informellen Interviews, mal in Form von ausgearbeiteten Fragebögen (59f.).

Zusätzlich zu diesen selbst erhobenen und ausgewerteten Daten stützt sich die Arbeit auch auf "sekundäre Quellen" (57) wie Wörterbücher und Untersuchungen zur Jugendsprache, um die Verbreitung bestimmter Phänomene zu unterstreichen oder die eigenen Daten dort zu ergänzen, wo sich nicht genügend Belege für ein Phänomen finden lassen.

Durch dieses Vorgehen gewinnt die Arbeit einen sehr umfassenden Zugang zum Phänomen der "Jugendsprache" und enthält eine große Zahl von interessanten Beobachtungen, aufschlußreichen Ergebnissen und wichtigen Anregungen für die weitere Erforschung der Kommunikation Jugendlicher. Sie kann deshalb auch jedem am Thema "Jugendsprache" Interessierten zur Lektüre empfohlen werden.

Diese Empfehlung gilt aber nicht nur im positiven Sinn, denn das Buch zeigt auch, welche Folgen es für eine wissenschaftliche Untersuchung haben kann, wenn der methodischen Reflexion der eigenen Vorgehensweise nicht genug Beachtung geschenkt wird. Die unbestrittenen Verdienste der Arbeit liegen daher auch vor allem in den präsentierten Daten, den quantitativen Textanalysen und den qualitativen Beobachtungen, weniger in den gezogenen Schlußfolgerungen, über deren methodischen Status man sich an vielen Stellen nicht klar werden kann.

Es beginnt mit dem Widerspruch zwischen erklärter und realisierter Vorgehensweise. Die Arbeit soll "induktiv und korpuszentriert" sein, "es wird keine vorgefertigte Definition von Jugendsprache zugrundegelegt" (2), im Abschnitt 1.4 "Korpuserstellung" wird aber erklärt, daß "Strukturen, die als jugendsprachlich gelten und daher in die Systematik aufgenommen werden sollten, aber in meinem eigenen Korpusmaterial nicht ausreichend vertreten waren" (57) aus den "sekundären Quellen" ergänzt werden, was einen klaren Begriff von "Jugendsprache" voraussetzt.

Die größte Widersprüchlichkeit, die sich auch durch die ganze Untersuchung zieht, handelt sich Jannis Androutopoulos jedoch mit der Entscheidung ein, "Jugendsprache" ausgerechnet an schriftlichen Textsorten untersuchen zu wollen. Es kann wohl Konsens darüber erreicht werden, daß die Sprache Jugendlicher vor allem gesprochen wird. Daher lassen sich folgerichtig ihre besonderen Strukturen,

ihre Entstehungs- und Gebrauchsbedingungen nur in der Interaktion beobachten. Trotzdem kann der Ansatz fruchtbar sein, ihre Ausprägungen in einer so extrem konzeptionell mündlichen Textsorte wie den Fanzines zu untersuchen, allerdings nur so lange, wie man die Sprache der Texte und die Sprache in den Interaktionen sehr strikt auseinander und sich vor Augen hält, daß die Texte das Sprechen niemals ungebrochen fixieren. Gerade diese Brechung hätte eine äußerst spannende Frage sein können ganz im Sinne von Koch/Oesterreicher (1985), auf die Jannis Androutopoulos sich bei seinem Vorgehen beruft: in welcher Weise wird die Mündlichkeit bei der Umsetzung in die Schriftlichkeit modifiziert? Welche Möglichkeiten gehen verloren, welche werden gewonnen? Mit welchen graphematischen Mitteln werden nicht vorhandene Dimensionen wie Prosodie, Interaktivität und "Nähe" dar- und hergestellt?

Während die zu Beginn der Untersuchung als Ziel formulierte Frage "Was steht in Texten Jugendlicher?" (2) noch auf ein Bewußtsein für das Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit hinweist, ist im gesamten späteren Text fast nur noch von "Äußerungen" und "SprecherInnen" die Rede, über die die Untersuchung aber eigentlich nichts aussagen kann.

In der Logik der Arbeit ist das folgerichtig, denn Mündlichkeit und Schriftlichkeit werden nicht unterschieden, in den Belegtabellen stehen mündliche und schriftliche Belege gleichwertig nebeneinander. Das führt nicht nur dazu, daß sich für die Schlußfolgerungen häufig die Frage des Geltungsbereiches stellt, sondern auch zu solchen Kuriosa, daß das Diskursphänomen "Sequenzkommentare" (504ff.), eine selbstdefinierte Kategorie, ausschließlich mit Textbelegen illustriert wird. Dieses Vorgehen, die Analyse von Texten als Ausgangspunkt für Aussagen über verbale Interaktion zu machen, führt dann auch dazu, daß eine ganze Reihe von Merkmalen als jugendsprachlich klassifiziert werden, die in der Forschungsliteratur (zum Überblick z.B. Schwitalla 1997) schon lange als typische Strukturen gesprochener Sprache beschrieben sind.

Ganz generell ist es aufgrund der Vielfalt und Heterogenität jugendlicher Sprechweisen eine schwierige Frage, welche Phänomene als jugendsprachlich gelten können. Hinzu kommt eine enorme Ausstrahlungskraft nicht zuletzt befördert durch die Medien, durch die einiges sehr schnell in die allgemeine Umgangssprache übernommen wird, was ursprünglich Ausdrucksweise einer konkreten sozialen Gruppe war. Zur Erhaltung der abgrenzenden Wirkung entwickeln die in dieser Weise ihrer Originalität beraubten Gruppen in sehr kurzen Zeitabständen neue Ausdrucksweisen, wodurch die Klassifizierung durch eine schnelle "Verfallszeit" erschwert wird. Jannis Androutopoulos versucht dieses Problem zu lösen, indem er die Sprache in seinem Textkorpus vergleicht mit dem durch Wörterbücher kodifizierten Standard (Duden 1989 und Wahrig 1994). Die auf diese Weise gefundenen Abweichungen werden unterteilt in "jugendtypisch", aber auch allgemein gebräuchlich, und "jugendspezifisch", also nur in der Jugendsprache gebräuchlich.

Diese Vorgehensweise erscheint folgerichtig gemäß dem zweiten Ziel der Arbeit, nämlich die Substandard-Varietät Jugendsprache in Relation zum Standard zu beschreiben (52), erfaßt aber zwangsläufig eine große Anzahl von Phänomenen, in denen die (eigentlich ja erst zu konstituierende) Varietät "Jugendsprache" mit anderen Varietäten (wie Jannis Androutopoulos im Fazit selbst einräumt, 590) und sogar dem Standard übereinstimmt, da dessen Kodifizierung um Jahre

hinter der Sprachrealität herhinkt. Neben dem noch nicht kodifizierten Standard gehören dazu Phänomene aus der allgemeinen Umgangssprache, die entweder nie jugendsprachlich waren (wie Rotwelsch u.ä.) oder inzwischen alle Spuren ihrer jugendsprachlichen Herkunft verloren haben. Einen großen Teil der "jugendtypischen" Phänomene machen bei diesem schriftzentrierten Vergleichsmaßstab die gerade für gesprochene Sprache und verbale Interaktionen typischen Formen und Strukturen aus.

Während also bei den "jugendtypischen" Merkmalen nicht ausreichend klar wird, inwiefern sie als "jugendsprachlich" wahrgenommen werden, da sie offenbar allgemein verbreitet sind, fällt bei den als "jugendspezifisch" beschriebenen Merkmalen auf, daß sie von Androutsopoulos sehr häufig zugleich auch als "gruppenspezifisch" bezeichnet werden und daher immer nur auf dem Hintergrund der Wissensbestände und Sprachgebrauchskonventionen einer konkreten Gruppe beschreibbar sind (vgl. zum Wortschatz 75 und 375, für die Wortbildung 217, für Kollokationen 224 und 251, für die Entfaltung von "Wortnestern" 208, für Grußformeln 471, für Routineformeln 520). Das müßte an sich kein Hinderungsgrund bei der Konstitution einer eigenen Varietät sein, wenn gezeigt werden könnte, daß der Gruppenspezifität gemeinsame Bildungsmuster zugrunde liegen, die sich von allen übrigen Varietäten unterscheiden. Genau das ist aber laut Androutsopoulos nicht der Fall, weder die Wortbildungsmuster (150 und 213) noch die Syntax (361f.) weichen vom Standard ab. Ganz offensichtlich liegt das Besondere an jugendlichen Sprechweisen vor allem *im Gebrauch* der allgemein vorgegebenen systematischen Möglichkeiten, was mit dem verfolgten systemlinguistischen Ansatz eben nicht zu erfassen ist. Dabei konnte dieser Ansatz ohnehin aufgrund des schriftzentrierten Vorgehens nicht konsequent verfolgt werden, denn es fehlt zwangsläufig die Beschreibung der phonologischen, artikulatorischen und prosodischen Ebene, ohne die eine Varietät aber nicht vollständig beschrieben ist. Gravierender noch für das Ziel der Untersuchung ist, daß gerade diese Ebene den Jugendlichen einen enormen Gestaltungsspielraum bietet, der exzessiv ausgeschöpft wird, wie die ethnographischen Studien zeigen, die häufig zitiert werden.

Die Fülle von Belegen, die in der Untersuchung zusammengetragen wurde, ist beeindruckend. Betrachtet man sie sich aber näher, dann müssen sich Zweifel einstellen, ob das zugrundeliegende Textkorpus geeignet ist, die Merkmale einer "Gesamtjugendsprache" herauszuarbeiten. Ein sehr großer Teil der Belege hat nicht nur einen deutlichen Bezug zur Musik, sondern würde außerhalb dieses Kontextes wohl kaum verwendet (... *harte Skate-Trasher, die voll hardcore oder macho rumposten ...*, ... *klingt tatsächlich gemäßigt schrammelig, gemäßigt krachig, nicht wirklich mainstream, nicht wirklich alternativ*, 194), und selbst hier oft nur innerhalb bestimmter Musikszenen, worauf Jannis Androutsopoulos selbst Hinweise gibt (z.B. der Gebrauch des Suffix *-erei* als "Raversprache", 219). Viele der Neologismen und Wortkombinationen entstammen daher auch entweder aus der jeweiligen "Fachsprache" und sind gerade deshalb keine guten Kandidaten für eine "Gesamtjugendsprache", oder sind dem Bemühen der Fanzine-Autoren geschuldet, ein Event oder einen Song möglichst kreativ *mit Worten* zu beschreiben - normalerweise keine Anforderung in der verbalen Interaktion, in der die Jugendlichen einfach Körper und Stimme einsetzen können, um eine Performance zu inszenieren. Damit ist eine weitere gravierende Einschränkung des Korpus angesprochen: ein erheblicher Teil der Belege und der quantitativen

Analysen beruht auf einem sogenannten "Textsortenkörper", das aus 297 Musikbesprechungen besteht (56f.). Auch wenn Jannis Androutopoulos sicher recht hat, daß Jugendliche in ihren Interaktionen sehr häufig Intensivierungen und Bewertungen verwenden (wie übrigens die meisten Kleingruppen), ist doch zu fragen, inwiefern bei diesem Befund die ausgewertete Textsorte eine Rolle spielt.

Die Frage der Reichweite stellt sich natürlich auch bei den Ergebnissen aus der teilnehmenden Beobachtung. Grundsätzlich wird dieser Ansatz in der aktuellen Jugendsprachforschung als sehr fruchtbar betrachtet, und auch in dieser Untersuchung gewinnt die Darstellung vor allem dort, wo die jugendlichen Ausdrucksweisen in ihrer situativen Einbindung und ihren sozialen Funktionen beschrieben werden. Für das Ziel, eine "Gesamtjugendsprache" zu konstituieren, ist diese Methode aber gerade nicht geeignet, weil sie eben nur Aussagen über eine konkrete soziale Gruppe, vielleicht noch ein "Milieu" oder eine "Szene" zuläßt. So stammt das "Gros des Materials" aus dieser Beobachtung von etwa 10 Personen (58), und genauso viele waren auch Gegenstand der durchgeführten Befragungen (59), alle aus dem jugendkulturellen Netzwerk von Heidelberg mit Schwerpunkt auf der House-/Techno- und Punk-/Hardcore-Szene (58). So interessant dieses Material auch ist, es ist ganz sicher nicht geeignet, die in der Untersuchung aufgestellten Behauptungen über "Jugendsprache" zu validieren (60).

Auf diesem Hintergrund irritiert, daß in der Arbeit recht häufig so formuliert wird, als müsse die Varietät "Jugendsprache" nur noch beschrieben werden ("In der gegenwärtigen Jugendsprache werden ..." 352, "Die Phraseologie der Jugendsprache wurde ...", 270, "Ein erstes Ergebnis der Untersuchungen ist, daß die Jugendsprache ..., 213), während es doch eigentlich darum gehen sollte, die Existenz dieser Varietät nachzuweisen.

Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen nun zu den Ergebnissen der Untersuchung in den einzelnen Kapiteln. Da die Arbeit außerordentlich detailliert ist, können sie allerdings nur im Überblick behandelt werden.

Am augenfälligsten an jugendlichen Ausdrucksweisen ist ihre starke Tendenz zur Innovation, zu Neubildungen auf der Wortebene. Während Untersuchungen hier häufig bei der Aufzählung dieser Neologismen stehenbleiben, geht Jannis Androutopoulos einen Schritt weiter und beschreibt in dem Kapitel "Wortbildung" die gesamten Wortbildungsmuster in seinem Textkörper, um sie dann auf ihre Jugendspezifität zu untersuchen. So stellt er fest, daß in der Jugendsprache die Tendenz besteht, Verben mit bestimmten Präfixen zu modifizieren wie *ab-* (*abfeiern*, *abkotzen*, *ablachen*) oder *rum-* (*rumhängen*, *rumlabern*, *rumstressen*), die dabei eine hohe Produktivität entwickeln (90ff.). Bei der Intensivpräfigierung ist es weniger das Bildungsmuster an sich, das allgemein verbreitet ist (*stinknormal*, *stockbesoffen*, *saublöd*), als die Verwendung typischer Präfixe wie *hyper-*, *mega-*, *ober-*, *super-*, *über-*, und *ultra-* (103ff.). Bei den Modifikationssuffixen *-i* (*Touri*, *Studi*, *Schleimi*) und *-o* (*Schizo*, *Realo*, *Prolo*) fragt man sich allerdings, ob das nicht eine typische Erscheinung der Umgangssprache ist (118ff.), während Bildungen wie *tschüßikowski* oder *bis baldinowski* als "Pseudopolnismen" wohl eher nur in einzelnen Szenen üblich sind (126).

Auch die Kurzwortbildung (128ff.) dürfte eher eine Folge des Ökonomieprinzips in der verbalen Interaktion sein als jugendsprachlich (vgl. *Prof*, *Uni*, *Öko* usw.). Für die Komposition stellt Androutopoulos fest, daß die Jugendsprache den Tendenzen der Gesamtsprache folgt, allerdings mit einer Präferenz zur "Nä-

hesprachlichkeit" (150). Unter Substantivableitung werden Nominalisierungen auf *-e* (*Lache, Kotze, Abzocke*), auf *-erei* (*Ablästerei, Kifferei, Weicheierei*) und mit *Ge-* (*Gelaber, Geseier, Gesülze*) oder *Rumge-* (*Rumgelaber, Rumgebumse, Rumgesülze*) angeführt. Bei der Adjektivableitung ist das Suffix *-mäßig* unter Jugendlichen hochproduktiv, allerdings auch in der Allgemeinsprache (173), und das Suffix *-ig* vor allem bei englischen Basislexemen (*punkig, thrashig, noisig*). Für Konversionen wird besonders die desubstantivische auf der Basis von Lexemen wie *Klasse, Spitze, Kult, Scheiße, Panne* hervorgehoben (*die Platte ist voll Panne, die Band ist so scheiße gut*). Typisch für Jugendliche ist die ausgeprägte Entfaltung von "Wortnestern" um ein Basislexem herum wie beispielsweise *Arsch = verarschen, Verarsche, Megaarsch, am Arsch, fürn Arsch usw.* (208ff.), deren Reichweite aber nur eingeschränkt ist (212).

In der Zusammenfassung stellt Jannis Androutsopoulos fest, daß im Korpus nur Wortbildungsmuster vorkommen, die auch standardsprachlich oder umgangssprachlich hochproduktiv sind (213f.). Allerdings werden sie von Jugendlichen häufig innovativ genutzt oder strukturell erweitert (215f.)

In dem Kapitel "Phraseologie" wird untersucht, ob es in der "Jugendsprache" feste Wortverbindungen gibt. Auf der Ebene der Kollokationen werden hier Verbindungen von Substantiven mit Adjektiven (*fetter Sound, geile Mucke, cooler Schlitten*) und Verben (*eine Show abziehen, ein Mädchen aufreißen, Frust schieben*) angeführt (222ff.). Als Funktionsverben werden *kriegen* (*Trouble kriegen, das Kotzen kriegen*) und *machen* (*einen Abgang machen, Panik machen*) beschrieben (228ff.). Für die Phraseolexeme stellt Jannis Androutsopoulos fest, daß die im Korpus meistbelegten auch allgemein eine breite Verwendung finden (*daneben sein, was das Zeug hält, am Arsch vorbei gehen*; 236), und auch ihre Bildungsmuster folgen der Allgemeinsprache (237). Hier findet sich ein extremes Beispiel für die Nachteile des gewählten Kategorisierungsverfahren, alles der Jugendsprache zuzuschlagen, was nicht kodifiziert ist: da im WDU schon seit 1910 der Ausdruck *für den Arsch*, nicht aber die Kontraktion *für'n Arsch* verzeichnet ist, wird letztere zur jugendsprachlichen Variante (241) - es dürfte gar nicht einfach sein, in gesprochener Sprache überhaupt etwas anderes als die Kontraktion realisiert zu finden. Für die phraseologischen Konstruktionsmuster *das ist zum [Schießen], das ist der [Hammer], [tanzen] bis [zum Abwinken]* und *[der spinnt], daß [es kracht]* erstreckt sich die Jugendspezifik nicht auf die Muster selbst, sondern auf ihre jeweilige Auffüllung (253).

Daß sich im Korpus die in der bisherigen Forschung als jugendtypisch beschriebenen "Sprüche" und "Slogans" nicht finden lassen (262), könnte ein wertvoller Hinweis darauf sein, daß es sich hier um ein Konstrukt der Beobachter handelt. Er wird jedoch entgegen induktiver Arbeitsweise ignoriert, zur Untersuchung werden Belege aus "sekundären" Quellen herangezogen.

Die Gleichgültigkeit gegenüber den Eigenheiten von mündlicher und schriftlicher Realisierung von Sprache kommt im Kapitel "Syntaktische Muster" besonders deutlich zum Tragen. So handelt es sich bei den "morphosyntaktischen Rahmenphänomenen", die in den Verdacht geraten, jugendtypisch zu sein (274ff.), ohne Ausnahme um klassische Phänomene der gesprochenen Sprache wie *weil* und *obwohl* mit Verbzweitstellung, Topikwegfall am Konstruktionsbeginn (z.B. Verbspitzenstellung) oder die generelle Tendenz zur Parataxe. Das gilt auch für die zwar als "natürliches Phänomen der gesprochenen Sprache" beschriebenen

Ellipsenformen (292ff.), die aber dennoch als Kandidaten für Merkmale der Jugendsprache aufgestellt werden. Als jugendtypische "Sprachgebrauchsmuster" (301ff.) werden die Distribution von *logo* und *klaro*, die Adjektivbildung mit *-mäßig* (*mainstreammäßig*, *funmäßig*, *ausbeutermäßig*), *Hauptsache* als Fokusmarker, der Einsatz von *von wegen* (*von wegen romantisch und so*) und den Negatoren *null* und *nix* angeführt (*null Bock*, *nix Steigerung*).

Für die "expressiven Sprechhandlungen" (323ff.) gilt, daß sie wohl besser auf der Grundlage eines gesprochenen Korpus und mit Kenntnissen in der Analyse verbaler Interaktion untersucht worden wären, um beispielsweise zu vermeiden, daß die Pause zwischen Bezugsäußerung und "Nachtrag" mithilfe von teilnehmender Beobachtung ausgemessen werden muß (333). Als weiteres Charakteristikum der Jugendsprache wird hier die Verwendung bestimmter Intensivierer und ihrer Kombinationsmöglichkeiten beschrieben (*das ist echt total abgefahren*, *die Dinger sind echt voll billig*, *das ist echt einfach nur geil*, 342ff.). In der Zusammenfassung stellt Jannis Androutopoulos fest, daß die syntaktischen Muster der Jugendsprache nicht den "harten Kern" der Syntax beeinflussen, sondern Regelmäßigkeiten im Sprachgebrauch darstellen, die nur unter Rückgriff auf ihre "Funktionen und Erscheinungsstellen im Diskurs" untersucht werden können (361f.).

Dank der sehr gründlichen Korpusauswertung geht die Untersuchung im Kapitel "Wortschatz" deutlich über die in der traditionellen Jugendsprachforschung übliche Sammlung von Exotismen hinaus und kann allgemeine Probleme und Tendenzen erfassen. Eine davon ist die "Tendenz zur maximalen Entfaltung", was bedeutet, daß Jugendliche dazu neigen, einem gerade "trendigen" Lexem größtmöglichen Verwendungsspielraum einzuräumen, und zwar sowohl strukturell durch die Entfaltung von Wortnestern als auch funktionell durch einen vielfältigen Gebrauch (367). Einer allgemeinen Beschreibung des Wortschatzes steht allerdings die Schwierigkeit entgegen, daß sich gerade im Inventar der verwendeten Lexeme und ihrer semantischen Füllung die spezifische Lebenswelt und das individuelle Wertesystem einer konkreten sozialen Gruppe ausdrückt (375, 384, 386, 393). So läßt sich zwar allgemein feststellen, daß es exklusive "Schlüsselworte" für gruppenspezifische Konzepte gibt (384), Lexeme semantisch erweitert (389) oder ihre Konnotation modifiziert wird (390) und für viele Alltagsbegriffe teilweise innovative Synonyme verwendet werden (399ff.), die tatsächliche Ausprägung läßt sich aber nur für eine konkrete Gruppe bestimmen (462ff.). Als weitere Schwierigkeit der lexikologischen Erfassung kommt der sehr schnelle Wandel hinzu, durch den sich im aktuellen Gebrauch immer mehrere Zeitschichten durchdringen (377).

Die schon dargelegte Vorgehensweise der Untersuchung macht das Kapitel "Diskurs" zwangsläufig zum problematischsten der Arbeit. Während aufgrund des Textkorpus nur Aussagen zu fingierten (Leseranreden, Erfahrungsberichte) oder verschriftlichten Dialogen (Interviews) möglich sind, haben die Aussagen über tatsächliche Interaktionen nur Gültigkeit für die beobachtete Heidelberger Szene und beruhen lediglich auf Gedächtnisprotokollen, nicht auf Aufzeichnungen. Gerade hier hätte auffallen müssen, daß es gravierende Unterschiede zwischen Text und Diskurs in der Realisierung derselben Funktion gibt: den angeführten Beispielen selbst läßt sich entnehmen, daß Editorials oder Leserbriefe deutlich anders eröffnet und geschlossen werden als Interaktionen (470ff.). Das gilt natürlich auch

für die Anreden und erst recht für die Beschimpfungen (478ff.). Dafür haben dieselben Dialog- und Gliederungssignale je nach medialer Realisierung ganz andere Funktionen (486ff.). Besonders für diese beiden Kategorien hätte sich ein Anschluß an die aktuelle Forschungslage angeboten, um nicht als jugendsprachlich zu beschreiben, was generell für verbale Interaktionen gilt, denn die Vermutung ist sicher richtig, daß es hier spezifische Ausprägungen unter Jugendlichen gibt (503f.), die sich aber in den einzelnen Gruppen und Milieus erheblich unterscheiden dürften. Das trifft wohl auch für die "Routineformeln" (508ff.) zu, die häufig gruppenspezifische Lösungen für Routineaufgaben in der Kommunikation darstellen - daß sich diese Aufgaben in Text und Diskurs erheblich unterscheiden, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, und deshalb ist es unverständlich, daß beispielsweise unter "Gesprächssteuerung und -organisation" (511ff.) unter anderem Editorials (512) und Plattenkritiken (513) untersucht werden.

Ein sehr auffälliges Merkmal jugendlicher Sprechweisen ist der massive Gebrauch von Anglizismen, der im Kapitel "Entlehnungen" behandelt wird. Dieser Gebrauch unterscheidet sich von der Tendenz in der Gesamtsprache: sie werden vor allem als Gesprächswörter (*well, sorry, thanks*), Phraseme in der Funktion des Selbstausdrucks (*well done, who cares, so what*) und Slogans als Ausdruck gruppenspezifischer Standpunkte (*support the underground, underground rules*) eingesetzt (532ff.). Dazu gehört auch der exzessive Codeswitch innerhalb syntaktischer Strukturen (539ff.). Nicht unbedingt jugendtypisch wenn auch hochfrequent ist die beschriebene Tendenz (544ff.), zusammen mit den Konzepten auch die Bezeichnung aus anderen Kulturen zu übernehmen (z.B. bei Musikrichtungen wie *Pogo* oder *Mosh*) oder aus stilistischen Motiven Synonyme aus fremden Sprachen zu verwenden (*Cop* statt *Bulle*). Die Beobachtung, daß ein großer Teil der entlehnten Substantive und Adjektive der Musiksprache entstammt (551f.), unterstützt den schon geäußerten Verdacht, daß hier vor allem Musikjargon und weniger Jugendsprache allgemein untersucht wurde. Auch in diesem Abschnitt hätte man sich eine sorgfältigere Differenzierung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit gewünscht: die Beispiele für Gesprächswörter stammen ohne Ausnahme aus Texten (533), und viele Beispiele für den Codeswitch erscheinen aufgrund ihrer phonetischen und syntaktischen Struktur untypisch für den Einsatz in mündlicher Kommunikation. In der Zusammenfassung stellt Jannis Androutsopoulos fest, daß Anglizismen vor allem gruppenspezifisch (578) und häufig als Verweis auf gemeinsame Wissensbestände (581) verwendet werden, sodaß sie ethnographisch in ihrer kulturellen Einbettung untersucht werden sollten (583).

In seinem Fazit (585ff.) zieht Jannis Androutsopoulos auf der Grundlage seiner Untersuchungsergebnisse den Schluß, daß "Jugendsprache" keine "Primärvarietät" ist, sondern eine "Sekundärvarietät" (586), die von anderen kolloquialen Varietäten nicht scharf abgegrenzt werden kann (590) und den Anforderungen eines "engen" Varietätenbegriffs mit der "stabilen Verteilung und Kookurrenz unterschiedlicher Marker" (591) nicht genügt. Seine angebotene Bestimmung von "Jugendsprache" als Rede mit einer "bemerkenswerten Anzahl von wiederkehrenden Elementen mit einer spezifischen sozialen Markierung" (591) erlaubt es, sie zusammen mit der Mehrheit der bisherigen Untersuchungen als kontextabhängigen Sprechstil zu interpretieren, wie es noch zu Beginn der Untersuchung abgelehnt wurde. Die Untersuchung beschreibt sehr systematisch eine beeindruckende Vielzahl solcher Elemente auf den unterschiedlichen Ebenen und bringt damit die wis-

senschaftliche Diskussion um die Sprechweisen Jugendlicher ein gutes Stück voran, über Gültigkeit und Reichweite der beschriebenen Merkmale läßt sich jedoch aufgrund der methodischen Vorgehensweise keine Klarheit gewinnen.

Literatur

Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. Romanisches Jahrbuch 36, 25-43.

Lau, Thomas (1992): Die heiligen Narren. Punk 1976-1986. Berlin/New York: de Gruyter.

Neuland, Eva (1999): Jugendsprache (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 29). Heidelberg: Julius Groos Verlag.

Schwitalla, Johannes (1997): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Dr. Martin Hartung
FB Sprachwissenschaft
Universität Konstanz
78457 Konstanz
hartung@gespraechsforschung.de

Veröffentlicht am 1.9.2001

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.